



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Wupperthal.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Wuppertal.

Der jüngst zu Elberfeld beendete „Kirchentag“ hat die Aufmerksamkeit auf ein Fleckchen Landes hingelenkt, das seit geraumer Zeit vorzugsweise für eine Pflegstätte eben sowol religiösen, wie industriellen Lebens betrachtet wird. Wir wollen uns bei einer kurzen Darstellung seiner eigenthümlichen Verhältnisse aufrichtig bemühen, dem Herrn die Ehre, den Menschen aber die volle Wahrheit zu geben.

Wer an einem der seltenen schönen Tage zum „Thale“ hinabsteigt, auf den wird die überraschende Verschmelzung einer heitern Natur mit den Zeugnissen menschlicher Geschäftigkeit sicher einen freundlichen Eindruck machen. Saufte oder steile Bergabhänge, Höhen, fast alle mit Laubholz gekrönt, welches dem Ganzen einen milden Charakter verleiht; eine Fülle und Ueppigkeit des Graswuchses, wie sie wenige Gegenden aufzuweisen haben; in geringen Entfernungen von einander und so weit das Auge reicht, in der Tiefe und über die Höhen, Hütten, Häuser, Gehöfte, Werkstätten des menschlichen Fleißes; zahllose Pfade für Menschen und Saumthiere; bei vortrefflichem Material meist vorzüglich gehaltene Straßen, am Berghange die kostbare bergisch-märktische Eisenbahn mit ihrer Fortsetzung, der Elberfeld-Düsseldorfer; auf der untersten Sohle des Thales aber die meist munterströmende Wupper, die Lebensader für tausendfältige Fabrikthätigkeit, nur unterhalb Elberfeld durch Beimischung zahlreicher Färbestoffe dunkel und schwarz gefärbt, und schwerlich mehr einen Fisch nährend — das bietet einen Anblick so ansprechend und froh, daß dem Beschauer der Gedanke, hier müsse gut bleiben sein, mehr als einmal aufsteigen wird. Und wenn wir uns der Metropole, den Schwesterstädten Elberfeld und Barmen nahen, wenn sie plötzlich, je nachdem wir die Wege wählten, vor uns in der Tiefe, oder über uns auf den Abhängen und Höhen erscheinen, zusammengehäuft und wieder lang sich hinziehend bis in die bläuliche Ferne, mit den gedrängten Werkstätten eifriger Betriebsamkeit und dem allgemeinen Eindruck der Wohlhabigkeit — es wird kaum noch Jemand gegeben haben, der ihre Lage nicht schön, ihren Anblick nicht anziehend gefunden. Selbst wenn wir die vielfach engen, krummen, mit schlechten,

schieferbekleideten Häusern eingefassten Straßen betreten — der heitere Eindruck wird nicht sobald verschwinden, wenigstens so lange wir nicht von den Hauptstraßen und Plätzen abbeugen, wo zahlreiche Läden und Geschäftslocale, reiche und schöne Schaufenster, Fabriken und Wohngebäude, die zwar meist nicht schön sind, doch eine bedeutende Wohlhabenheit zeigen, während ein blauer Himmel über uns lacht. Das Letztere ist freilich ein seltenes Geschenk, denn der Wuppertthaler erkaufte die Reize seiner Natur und die ihm viel wichtigeren Wasserkräfte für seine Industrie mit einer unglaublichen Fülle schlechten Wetters. Nicht daß das Klima rauh und der Gesundheit im Allgemeinen unzutraglich wäre, aber selbst der Bewohner des bergischen Landes rechnet keine sechzig Tage heitern Himmels auf dreihundert und mehr, an welchen Nebel und strömender Regen den Nichtindustriellen oft zum Verzagen bringen.

Anders freilich gestaltet sich der Eindruck, wenn wir bei wiederholter Durchmusterung auch die Gassen und Gäßchen nicht meiden. Ein Gang über „die Gate“ oder nach „dem Island“ hinaus, mit ihren schlechten Häusern und Hütten, ihrem Schmutz und ihrer dichten Bevölkerung, wo arbeitsame Noth bis einschließlichs des Lasters ihre Zuflucht suchen, lassen auf den ersten Blick keinen Zweifel, wo wir uns befinden. Ja es dürfte wenige Orte geben, wo der Gegensatz von Reich und Arm, Herr und Knecht greller und oft peinlicher uns entgegenträte. Er ist das stille und laute Ach und Weh der Bewohner dieser Städte; er ist der berühmte rothe Faden, der durch das innere Leben ihrer Gemeinwesen hinzieht; er ist der böse Geist, den man nicht den Muth hat zu beschwören, weil man nicht die Kraft besitzt, ihn zu bannen. Ein Blick auf die Entstehung der beiden Orte und die Elemente ihrer Bevölkerung giebt die Erklärung an die Hand, und offenbart zugleich, wie die Summe des Eigenthümlichen, welche „das Thal“ und seine Bewohner charakterisirt, bereits in ihren ersten Anfängen beschlossen lag.

Die Unduldsamkeit der benachbarten katholischen Fürsten und Gemeinwesen brachte die ersten betriebsamen Ansiedler in das Thal; die Stille des Thales, der Schutz klügerer und besserer Fürsten lockte neue Ansiedler, reizte ihren Thätigkeitstrieb, schuf ihrem Bemühen Gedeihen, und förderte ebenmäßig den mit der sitzenden Beschäftigung des Webers verknüpften Gang zum beschaulichen Leben — Quelle ihres Wehes und ihres Wohles. Es scheint in der That ganz natürlich, daß auf lange hin gewinnbringende Betriebsamkeit des äußern Lebens und eine tiefere Religiosität in wohlthätigst einander fördernder Wechselwirkung ihre Entwicklung gerade hier haben finden müssen, und dem aufmerksamen Betrachter wird nicht entgehen, daß auch jetzt noch die Grundzüge dieses Wesens wenigstens in einzelnen Fällen vorliegen. Aber der stille, beschauliche Sinn des Arbeiters, der ihm Segen brachte, und der dem Arbeitgeber noch lieb war, weil er selbst ihn noch gekannt, er wurde dem Fabrikherrn allmählich lediglichs ein Mittel zum

Gewinn und eine Zuchttruthe für seinen — Knecht. Die Religion, ursprünglich beiden zu freudigem Trost und Dank, wird allmählich dem Herrn ein Leeres, ein Aeußerliches, an der er nicht sowol um ihrer selbst, als um anderer Güter willen festhält, das ihm an erste Stelle getreten — dem rastlos und mühevoll Arbeitenden wird sie ein trüber Trost für ein endloses Entsagen.

Doch treten wir den Personen und Dingen etwas näher. Die giltigen Elemente der Bevölkerung sind Kaufleute, Fabrikanten, Geistliche — die herrschenden Kasten; ihnen gegenüber die allein durch ihre Masse schweren Fabrikarbeiter — neben beiden vereinzelte Repräsentanten anderer menschlicher Species: Advocaten und Aerzte, als nothwendig noch einigermaßen geachtet; Beamte, gering an Zahl und aus mehr als einem Grunde scheel angesehen; Gewerbetreibende, nicht mehr oder weniger, als für die unmittelbarsten Bedürfnisse so großer Gemeinwesen erforderlich, der Pöbel wie überall gar nicht vorhanden, und nur für die Zeit der Angst erseht und geschätzt das Militair.

Zuerst ist als charakteristisch zu bemerken, daß aller Reichthum in den Schwesterstädten durchaus neu und selbst bei den angesehensten Männern kaum über den Großvater hinausgehen dürfte. Solch jungem, oft mühsam erworbenem und darum leicht mit einem gewissen rohen Stolze betrachtetem Reichthum ist's durchschnittlich eigen, sich auch durch äußern Schein Geltung zu verschaffen. Darum bemerken wir am wupperrhätler Kaufmanne einen gewissen Glanz der äußern Erscheinung, der, zumal am weiblichen Theile, Gediegenheit wie Geschmack nicht abzuspreehen sind, da geschmackvolle Muster bei der Hauptrichtung des gewerblichen Betriebes leicht zu erreichen sind, und eine löbliche Neigung für Keilichkeit und Sauberkeit herrscht. Oft dient die gewählte Toilette in der That einer wirklich hübschen Erscheinung zur Folie. Der Kleidung zunächst steht die Sorge für die Equipage. Schöne Pferde, elegante Wagen, wohlgekleidete Dienerschaft und ihr häufiger Gebrauch bei Reiten und Fahren fallen den Fremden auf. Der Genuß steht aber erst in zweiter, die Ostentation in erster Reihe. — Der Kaufherr hat stets sein ganzes, oft beträchtlich großes Haus für sich allein inne; auch an kostbarem und prächtigem Hausrath fehlt es in einigen wenigen Häusern nicht, allein sie sind die Minderzahl, und beweisen auch darin ihren ostentösen Charakter, daß der äußere Prunk auf wenige Schauräume beschränkt ist, während Einfachheit, um nicht zu sagen Dürftigkeit, in den übrigen Räumen vorherrscht. Vielleicht nur zwei oder drei Häuser zeigen bessern Geschmack und gediegenern Schmuck. Eigentlich behagliche Einrichtungen sind geradezu selten; dagegen nicht unerhört der äußerste Mangel jedweden Comforts — Lattenbänke als Sophas' und Holzschemel als Stühle, und dem entsprechend der Hauslehrer und Commis fast mit dem Bestnde in einer Ordnung, so in einigen Häusern von anerkannter, ja erster kaufmännischer Qualität. Die Wohnungen der Reichen, Großen zeichnen sich durch ihr todtcs, ödcs Ansehen sofort aus: fast nie ge-

öffnete Thüren, die Fenster dauernd geschlossen mit Läden oder dicht verhängen. — Die frequenten Hauseingänge, so wie die Bohnzimmer liegen seitwärts oder nach hinten. Auch hier ist Reinlichkeit und Sauberkeit vom Boden bis zum Keller — es ist wie etwas von dem nicht allzufernen holländischen Wesen. Das Leben in diesen Häusern ist meist still und geräuschlos, wie ihr Ansehen; denn nicht immer sind die Geschäftslocale im Bohnhause selbst. Den Herrn fesselt den größten Theil des Tages „das Comptoir“; nur etwa die Mahlzeiten und ein Gesundheitslauf — denn Spaziergang würde man ihn wegen des scharfen Trittes dabei anderwärts kaum nennen — führen ihn mit der Gattin zusammen; die Kinder überläßt man sehr viel den Diensthoten. Dennoch fehlt es nicht an einem ausgedehnten Familienleben. In gewissen Kreisen nämlich ist Alles verwandt, indem die Ehebündnisse oft im Interesse des Geschäfts abgeschlossen wurden, wodurch eine gewisse Verbindung des Reichthums gegenüber der Unbemitteltheit und Armuth erzeugt ward, zu welcher Zutritt zu erlangen in zehn Fällen neunmal nur klingenden Gründen gelingen dürfte. Ist mit Herrichtung des neuen Hauswesens die haarscharfe Auseinandersehung zwischen Vater und Kind erfolgt, ist das neue Geschäft begründet, so gestaltet sich meist auch der Verkehr mit den Angehörigen nach conventionellen Regeln. Man sieht sich öfter, doch meist nur zu bestimmten Zeiten, und ohne über die Gefahr tödtlicher Langeweile, des Klatsches und der heftigsten Medisance hinwegzukommen. Die Gemüthlosigkeit dieses Lebens giebt sich darin kund, daß Jeder vom Andern, der Freund vom nächsten Freunde, ja der Bruder vom Bruder die schlimmsten Dinge zu erzählen weiß und erzählt. Der männliche Theil der Familie sucht für die freien Tage und Abende gern außer dem Hause noch Zerstreuung.

Es ist keine Uebertreibung, daß ein ganz specifischer Egoismus dem wuppertthaler Kaufmann angeboren sei. Was der heranwachsende Knabe sieht und hört, ist nur das Geschäft und was darum und daran hängt; der Sinn des kindischen Spieles ist darauf gerichtet; der Unterricht huldigt vorwiegend, wenn nicht allein, dem Princip des Nutzens; kaum in die Jünglingsjahre getreten, beginnt der Wuppertthaler bereits die praktische Laufbahn. Es liegt nahe, daß bei solcher Grundanschauung von wirklicher Bildung im Ganzen wenig oder gar nicht die Rede sein könne, und es setzen in der That den Fremden die Beweise von Unwissenheit und Ungebildetheit, die ihm bei Personen von kaufmännischer Distinction und einem gewissen äußerlichen Savoir faire begegnen, in nicht geringes Erstaunen. Ja, der evidenteste Beweis, dessen Grund zu erkennen natürlich den Heimischen am wenigsten gelingt, ist, daß es kaum ein Geschäft giebt, dessen Führer und Lenker, unter der Hegide des Herrn, nicht „ein Fremder“ wäre. Daß dies Alles auf Unterrichtsanstalten und Schulen zurückwirken müsse, liegt auf der Hand: man verlangt nicht viel, so leistet man auch wenig, wie breitspurig sich auch der moderne Realismus geberdet; gelehrte Bildung aber ist ein Ding, das örtlich nicht gedeihen kann, weil man's

verachtet. Daß Kenntnisse und Bildung den Genuß des Lebens erhöhen, ist vorerst kaum noch eine Empfindung Weniger. Keine Ahnung, keine Spur von dem Kunstsinne und dem geist- und gemüthvollen Genußleben, die einzelne andere große Handelsstädte auszeichnen, wo Weltverkehr und Alter des Reichthums den Blick erweitert und den Sinn verfeinert haben. Noch viel weniger eine Spur von jenen großen und schönen, geistigem Bedürfniß entsprossenen Anstalten für Wissen und Kunst, wie sie z. B. Frankfurt und andere Orte aufzuweisen haben. Man verbraucht allerdings große Summen, aber meist für Essen und Trinken, und auch hier mehr viel als gut; für rohe und trotz aller Frömmigkeit — für oft sehr schlimme Dinge und Vergnügungen. Selbst die meist reine und gebildete Sprache, zweifellos mehr Folge der Routine, als der Erziehung und Bildung, ist Form ohne Inhalt. Die einzige der schönen Künste, die man pflegt, ist die Musik. Clavierpiel und Gesang finden ihre zahlreichen Dilettanten, die nicht selten mehr als Gewöhnliches leisten, und gehören sie gleich vorzugsweise dem weiblichen Geschlechte an, welches bei auch geringer Anlage, Lust und Gelegenheit zur Wirthschaftlichkeit doch mit irgend Etwas die viele liebe Zeit ausfüllen will; so ist doch auch Pflege zumal des Gesanges in weitere Kreise gedrungen, wie die Leistungen der rühmlich bekannten Elberfelder Liedertafel und ihre Siege bei den rheinischen Musikfesten beweisen, wenn auch ihre Mitglieder weniger zur haute volée zählen möchten. Aber auch in dieser finden wir einige vereinzelt Dilettanten, die sich mit Neigung der gedeihlichen Pflege einzelner Instrumente hingeben. So gehören denn auch regelmäßige und außerordentliche Concerte mit löblichen Leistungen zur Erholung aller derer, welche geistliches Anathem von so sündhaftem Vergnügen nicht abschreckt. Wessen Gemüth schon ein wenig verhärteter, besucht wol auch die seltenen Vorstellungen Düsseldorfer Schauspieler. Augenblicklich indeß ist solcher Nachsichtigkeit durch Verkauf des Theaters im Allgemeinen vorgebeugt. Casino und zwei Ressourcen sorgen gegen hohe Beiträge für das Vergnügen derer, welchen ab und zu der Tanz eine verzeihliche Sünde oder keine ist, und bieten leidliche Räume, um mit einiger Abwechslung von der häuslichen, im engern oder weitem Familienkreise, Langeweile in Gesellschaft zu genießen. Wem das Alles nicht genügt — und deren sind viele — der sucht noch andere Vergnügungen, darunter hohes Spiel nicht gerade zu den Seltenheiten gehört, oder divertirt sich am sichersten auswärts, z. B. in Köln, wo man auch viel betet und auch viel sündigt. — Erwähnen allerdings wollen wir, daß man in neuester Zeit eine „permanente Kunstausstellung“ Seitens einiger „Geistreicheren“, nämlich mittelst des Reizes einer damit zu verbindenden Lotterie, in's Werk richten wolle, und daß auch ein „wissenschaftlicher Verein“, insonderheit freilich nur für und von Lehern zc. existire, an dem sich indeß auch einige der herrschenden weltlichen Kaste theiligen. — Und die Summe, der Gehalt dieses Lebens? Es ist so arm, daß es viele geben

möchte, die um alle Schätze der Welt ihre bescheidene Existenz nicht gegen diesen geistesarmen Reichthum vertauschen möchten.

Klein an Zahl, aber mächtig als Repräsentanten eines der wichtigsten Momente in dem Leben des Wupperthales, steht neben, unter und selbst über dem Fabrikanten und Kaufmann — die protestantische Geistlichkeit. Nur im Vorbeigehen erwähne ich, was vielleicht den Unkundigen befremden wird, daß die katholische Gemeinde allein in Esberfeld noch die sehr beträchtliche Zahl von 13,000 Köpfen und darüber umfaßt. Dennoch kommt sie wenig in Betracht, sofern von angeseheneren Kaufleuten kaum ein Paar, von Fabrikanten keiner zu ihr zählt, während sie in der Mehrzahl ihrer armen Mitglieder protestantischem Reichthum dienstbar und gleichsam von dessen Gnade nur existirt. Diesem auch verdankt sie vorzugsweise ihr ziemlich stattliches Gotteshaus, das protestantischer Eifer zwar nicht ungern vor die Stadt exilirt hätte, während ihm das Schicksal den hübschesten Platz in der Stadt zum Dasein angewiesen hat. Sonst ignorirt man sie möglichst, obgleich die katholische Gemeinde hier und da ein Gegenstand stiller Sorge für die Eiferer der herrschenden Religionsparteien wird, besonders seitdem hier einmal der katholische Eifer durch den protestantischen zu ganz analogen Bemühungen wie dieser auf dem Gebiete der Volksbearbeitung veranlaßt worden.

Doch wir wenden uns zu den Auserwählten und ihrer Schaar, zu denen, die da vorzugsweise, nicht ohne schwärmerischen Blick und mit sanft betonter Stimme sagen: „das Thal“, „wir hier im Thale“ — während das Volk nicht ohne ein gewisses Air von Schalkheit, respective Spott, sagt: „das Wupperthal.“

Ein wildes Rollen von Wagen, lange Reihen von Equipagen, mit festtätlich gepuzten Bestkern in feiertäglicher Miene erregt unsere Neugier, und wir erfahren auf unsere Frage — „man hole den Herrn Pastor ein!“ Hat die Begrüßung des hohen Herrn mit der gehörigen Devotion etwa eine Stunde vor dem neuen Orte seiner Bestimmung stattgefunden, so bewegt sich, den Auserwählten voran, der feierliche Zug mit möglichstem Geräusch und so viel thunlich durch die ganze Länge der Stadt nach der Pfarrwohnung, wo sich die Ceremonie der ehrerbietigsten Bewillkommnung wiederholt. Kirchliche Feier, Festmahl nebst obligaten Festreden und Toasten ohne Zahl verherrlichen des Tages Ereigniß. Damit der neue Diener im Herrn wirken könne, ohne die Noth der Zeitlichkeit zu empfinden, hat man ihm nicht allein ein reichliches Einkommen gesichert, sondern ihm auch eine Hütte gebaut, und sie auch versehen mit allem Hausrath, mit Allem, was des Lebens Nothdurft, ja Ueberfluß erfordert zum Wohnen, Kleiden, Essen und Trinken, und wäre er bereits gesegnet mit Weib und Kind, auch für diese bis herab zum Wiegenpferd und zur Puppenstube. Ohne Zweifel ein ehrendes Zeugniß praktischen Sinnes, und wie hoch man den Diener des Wortes hält. Es gilt dies für alle Bekenntnisse, wie scharf sonst auch die Sonderung

die Stimme der Gerechtigkeit spricht, daß es nicht der

in vielfacher Beziehung, bis zur Eifersüchtelei und heimlichen oder offenen Anfeindung, sich geltend mache.

Es scheidet sich nämlich die protestantische Kirche des Thales in Lutherische, Reformirte und Niederländisch-Reformirte. Wir beginnen mit den Letzteren, der jüngsten, erst seit wenigen Jahren von Staatswegen anerkannten kirchlichen Gemeinschaft, die auch neulich ihre „Bekennschriften“ durch den Druck veröffentlicht hat. Sie umfaßt bis jetzt noch der Zahl nach die wenigsten Mitglieder; unter diesen aber sehr reiche und unter allen, wie sie sich selbst rühmt, keinen Armen — indem sie den Grundsatz brüderlicher Hilfe zugleich zum sehr wirksamen Motiv ihres Profelytismus gemacht hat. Bestimmtheit, Klarheit und Schärfe des Bekenntnisses, einfache, dem ältesten Ritus sich annähernde Formen des Cultus zeichnen sie vortheilhaft aus. Es ist wie ein Schimmer feinerer Bildung, der über dem Ganzen schwebt und sich auch in dem einfachen, behäbigen und selbst geschmackvollen Betfaal der Gemeinde zu erkennen giebt. Auch den Hirten derselben mag man nicht ungern mit seinem unlängbar würdigen, ernsten und von Gelehrsamkeit zeugenden Wesen, während die auch ihm anhaftenden pastoralen Schwächen durch eine gewisse Feinheit und Sinnigkeit gemildert werden. Seine Seelsorge umfaßt gleichmäßig Vornehme und Geringe, und man hört ihm nicht ohne Interesse zu, wenn er erzählt von seinem jugendlichen, fecken, nach Reinheit trachtenden Glaubensmuth oder von seiner urplötzlichen „Erleuchtung“ einem sich seiner Fortschritte in der Heiligung rühmenden Heuchler gegenüber. Jedenfalls sind die Niederländisch-Reformirten von den übrigen protestantischen Confessionsverwandten aus vielen Gründen eben so scheel angesehen, wie man immer Separatisten anzusehen pflegt, denen man gern etwas am Zeuge stülkte, ohne doch rechten Anlaß finden zu können.

Geduldefer schon sind die älteren Reformirten, die trotz der Union von jeher streng Reformirte geblieben. Ihre Gemeinde ist beträchtlich und zählt zu ihren Seelenhirten einen kleinen, unscheinbaren Herrn, der wohl oder übel den Ruf eines geistreichen Mannes erworben. Wäre derselbe ihm „im Thale“ geworden, möchte das Urtheil vielleicht nicht ganz vollgiltig erscheinen; allein er hat ihn schon mitgebracht — denn beikünftig sei's bemerkt, auch die geistlichen Potenzen des Thales sind — ausnahmslos Fremde! Wir haben den gerühmten, sprühenden Witz an ihm nicht bemerkt, aber wenigstens Originalität wollen wir ihm nicht absprechen, wenn er z. B. am Krönungsjubel fest ergreift den Text wählt: „und ob er auch kämpfe, er soll doch nicht gekrönt werden“ und dazu die obligate Begleitung eines sehr spinesen Kirchenliedes. Daß es übrigens nicht alle Zeit gerathen, Geist und somit etwas hellere Ideen da zu besitzen, wo im Allgemeinen geistige Finsterniß an der Tagesordnung, mußte gerade dieser Herr Pastor erfahren, als er sich unlängst beikommen ließ, ein Concert zu besuchen. Darüber erhob sich ein satanischer Lärmen, und wurde so amtsbrüderlich

geschürt, daß gar von Absezung, und als man sich von deren Unmöglichkeit überzente, doch mindestens von einem durch eine circulirende Adresse zu erwirkenden, consistorialen Verweise die Rede war, obwol man sonst im Thale jedwede Berührung mit dem Consistorium als mit der Würde der Presbyterialverfassung ganz unverträglich erachtet. Die locale Presse bemächtigte sich gereimt und ungereimt des Gegenstandes, es drohte eine gesellschaftliche Spaltung, die ganze Leidenschaftlichkeit der getrennten Bekenntnißverwandten wurde erregt, und der Anfangs dem Vorurtheil zu trogen geneigte Pastor war am Ende ganz froh, eine passende Gelegenheit zu finden, sich mit einigem Anstande aus der Affaire zu ziehen.

Die zahlreichste Gemeinde dürfte die lutherische sein, wie auch erst neuerdings hat dem Bedürfniß einer zweiten Kirche für dieselbe genügt werden müssen. So ist auch ihre Geistlichkeit die zahlreichste, und bietet den Gemeindegliedern Gelegenheit, je nach Neigung und Abneigung ihren speciellen Tröster sich zu wählen. Der meisten Anhänger erfreut sich ein gutmüthiger, runder Herr, dessen Rede oft warm und etwas polternd, dessen Praxis aber mild ist. Man möchte glauben, er sei verdrüsslich, daß die Welt so schlecht nicht sei, als er sie gern hätte, um Raum für seinen Eifer zu gewinnen — im Grunde ist das aber nicht so schlimm gemeint, und wie man zu Zeiten ein derbes Wort liebt, so liebt die Gemeinde auch insonders diesen ihren „Seelenpauker“. Wer sich zu den Geistreicheren zählt, hält es mehr mit dem langen, hagern Herrn, dessen Gesichtszüge, trotz des gebleichten Haares, noch die unverkennbaren Spuren männlicher Schönheit an sich tragen. — Die poetischen Gemüther des Thales sprechen von einem „Johanniskopfe“. Auch er gehört zu den Erleuchteten, die sich wol selbst besonderer Offenbarungen rühmen. So machte wenigstens vor noch kaum Jahr und Tag ein Hitzbörschen die Kunde, das nicht ohne gewisse ehrfurchtsvolle Scheu weiter erzählt wurde. Der Johannes kann eine Nacht nicht schlafen; es dünkt ihm, Jemand müsse nach seinem Troste verlangen; er steht auf, kleidet sich an und verläßt das Haus mit dem Entschluß, wo durch die Straßen wandelnd ihm ein Licht auffallen sollte, dort einzusprechen. Da erblickt er ein Licht, düster brennend auf einem Speicherzimmer. Er schellt, man thut ihm auf; er fragt, ob wer krank sei im Hause, ob wer sonst, aus welchem Grunde immer, seines Zuspruchs bedürftig? — Nein! — Aber dort oben im vierten Stock? — Es sei das Schlafgemach des Dienstmädchens; sie müsse längst zur Ruhe sein! — Nun, es treibe ihn, so solle man ihn hinaufbegleiten. Man willfahrt dem geistlichen Herrn und — findet das Mädchen, eine Waise, in einem Anfall von Schwermuth erhangen. Da es nicht längst geschehen, gelingen die Wiederbelebungsversuche, und eine kleine Aureole strahlt um des „Johannes“ Haupt. So etwas wirkt, und man versteht's auch, es zu nützen.

Jenem schwärzlichen Herrn aus der Hölle, welcher die unpassende Gewohnheit hat, als brüllender Löwe umherzuschweifen, soll es nicht selten gelingen, aus einem

Pastor einen von übermäßigem Selbstvertrauen, um nicht zu sagen Hochmuth erfüllten Mann zu machen; „im Thale“ wirken der bösen und guten Ursachen mehrere zusammen, um solchen Effect zu erzielen. Daß die Klugheit an der Klippe des Hochmuths zuweilen einmal Schiffsbruch leidet, hat so viel nicht zu bedeuten. Im Spätherbst 49 z. B. ordnete eine kleine Ueberhebung der Pastoren einen Dankabendgottesdienst an, weil die allenthalben ringsum wüthende Cholera das — etwa um seiner Frömmigkeit oder ihres Verdienstes Willen, so schmeichelten sich die Herren doch innerlich — noch nie heimgesuchte Elberfeld auch dies Mal bis dahin verschont habe. Ach! man soll den Teufel nicht an die Wand malen! Keine acht Tage gingen ins Land, und die Cholera brach heftigst und bösertigst aus, und verließ das Thal erst nach Monaten. Solche Thorheit findet ihre Erklärung in der traditionellen Wupperthaler Heiligkeit: man hat sich so sehr in den Gedanken der religiösen Vorzüglichkeit, der eigenen besondern Gottesgefälligkeit hineingelebt; man hat es sich und Anderen so oft selbst gesagt, ja es ist ihnen so oft von Anderen gesagt worden, daß sie in der That alles Ernstes, wie demüthig sie immerhin an ihre Brust schlagen, eine Stufe höher in der Gnade Gottes zu stehen wähen, wie jene Anderen, von ihnen oft genug mit Mitleiden und Verächtlichkeit: „Ihr da draußen!“ Genannten. Aber das wäre ein schlechter Pfaff, der seine eigene, dummgewordene Klugheit nicht mit Leichtigkeit zu repariren wüßte. — Gewiß, man kann eigene Studien an den Herren machen! Wenn man sie so auf einem Haufen zusammen hat und sie reden hört — so bewundert man die Volubilität ihrer Zunge, man freut sich ihrer Wärme und des Umfangs ihrer rastlosen Thätigkeit; man staunt — bei den älteren wenigstens — ihrer vielen Weltklugheit; man folgt nicht ohne Interesse der Entwicklung ihrer Ideen, und wie sie auf ihrem Wege zu so ganz ähnlichen Resultaten wie andere simple Menschenkinder gelangten, nur mit anderer Färbung, wenn man auch schon den Durchschnittspunkt voraussieht, der zur Trennung in Ewigkeit führen müsse; aber man staunt noch mehr, wenn man sie ein zweites Mal so beisammen hat: dieselben Dinge, mit denselben Worten, denselben Wendungen, demselben Pathos! und nun gar ein drittes Mal — man kann sie auswendig! Das also sind die Männer, das sind die Mittel, welche und mit denen sie die geistliche Herrschaft im Thale üben! — wenigstens nach der einen Seite hin. Und der Eindruck bleibt derselbe, ob man sie in einem Privatreis zusammen sieht, oder in einer öffentlichen Versammlung — es ist, sollen wir's kurz sagen, Enttäuschung. Doch seien wir ehrlich: die Schuld bei solcherlei Enttäuschungen liegt allemal weit mehr an dem Enttäuschten, als an den Enttäuschenden.

Die Intoleranz der geistlichen Herren vom Wupperthal ist bekannt. Daß man vor dem „crassen Rationalisten“ einen Abscheu hat, wie vor einer Schlange, mag für so fromme Geistliche in der Ordnung sein; daß man Deutschkatholiken und Freimaurer — denn auch solche giebt's im Thale — in einen Topf mit

diesen wirft, nicht minder; daß man Katholiken nur als unvermeidliches Uebel tolerirt, etwa auch noch; aber daß man Ehen zwischen Lutherischen und Reformirten für Mischehen ansieht und den Brüdern in Christo vom niederländisch-reformirten Bekenntniß den Teufel auf den Hals wünscht, scheint außer dem Spaß. Natürliche Folge davon ist's, wenn der Eifer den Intoleranten nicht raffen läßt, Seelen vom Nachbarbekenntniß aus den Klauen des Teufels zu entreißen. Man treibt die Proselytenmäherei jedoch fast mehr, oder mindestens eben so sehr weltlicher Seits und mit weltlichen Mitteln, als Seitens der Geistlichkeit.

Die Mittel, durch welche diese ihre Wirksamkeit übt, sind außer den gewöhnlichen Berrichtungen des geistlichen Amtes, der Lehre im Haus und Predigt in der Kirche, alle jene, durch welche die „innere Mission“ seit Jahren ihre löblichen Zwecke zu erreichen trachtet: Hausbesuche, Bibelstunden, Jünglings- und Enthaltensvereine, Verbreitung der Schrift, Verbreitung von Predigten, Tractätlein u. s. w. — unter letzteren zuweilen ziemlich alberne Dinge —, in letzter Reihe die Sorge für das leibliche Wohl der Beichtkinder. Wahre Moralität und Tugend werden durch den Glauben der Wuppertthäler so wenig gefördert, daß ihr Glaube ihnen in der That nur eine noch bequemere Abfindung mit dem lieben Gott ist, als die guten Werke, welche die katholische Kirche immer noch neben dem Glauben zur Seligkeit fordert. Das Spiegelbild der innern Leere ist jetzt die fast widrige Nüchternheit des wuppertthäler Cultus. Die beiden Hauptkirchen Elberfelds z. B. sind nichts als rohe, geschmacklose, im Innern bis zum Exceß nüchterne Steinhäufen, kahle, gekünzte Wände, amphitheatralische Anordnung der Sitze, wie bei einer Schaubühne, kein würdiger Schmuck des Altars, nichts, gar nichts, was an die Heiligkeit des Ortes gemahnte. Der Wuppertthäler selbst aber ist nirgends unhöflicher, als in der Kirche, in Reden und Geberden. Auch die kirchlichen Acte, denen man anderwärts nicht leicht ohne besondern Anlaß die größere Würde des Gotteshauses entzieht, Trauungen und Taufen, werden „im Thale“ allezeit im Hause abgehalten, was den Dienst der Geistlichen erschwert, und wenigstens für feiner Fühlende oft seltsame Inconvenienzen hervorbringt — z. B. Taufen aus einem Salat- oder Suppennapf &c. Die älteren Kirchen Elberfelds entbehren sogar eines Taufsteins und der bezüglichen Kirchengefäße — erst in der jüngst entstandenen zweiten lutherischen Kirche ist solcher Mangel abgeholfen worden. Dem armen Volk sind die Hausbesuche gewidmet, für das Volk sind die Bibelstunden und Vereine zur Erweckung und Förderung geistlichen Lebens eingerichtet; hier allerdings ist es, wo der Geistliche des Thales seine meiste, mühevollste und, wie man in der Regel annimmt, auch segensreichste Thätigkeit entwickelt. Die Einwirkung auf die Reichen ist nicht übermäßig groß.

Die Abendgottesdienste mit den Armen, zwar gemeinsam und auch von den graduirteren Gemeindegliedern besucht, und die Bibelstunden, zunächst für die

niedereren Klassen, Dienstboten zc. sind ungleich untergeordneter, und dienen, wie alle dergleichen, zu viel, zu eben so vielen Mißbräuchen, zum Herumläufen, Stelldicheins u. dgl., als sie verhüten sollen. Die Enthaltfamkeitsvereine wirken manches Gute, nur gewiß am wenigsten mit den etwas drastischen Mitteln, zu denen auch hier wie anderwärts in Wort und That die Zuflucht genommen wird. Den meisten Schwung verrathen noch die Jünglingsvereine. Hieran schließen sich noch manichfache andere Gliederungen der innern Missionsthätigkeit, die keine wesentlichen Unterschiede von den ähnlichen, allgemach bekannter gewordenen Bestrebungen an anderen Orten zeigen. Sie theilen vielmehr alles Gute und Mangelhafte derselben in reichlichem Maße. Jeden Sommer des Jahres, gewöhnlich im August, finden diese verschiedenen Thätigkeiten ihren gemeinsamen Ausdruck in Vereinigungen während der renommirten, sogenannten „Festwoche im Thale.“ Es sind die Glanzmomente der pastoralen Wirksamkeit.

Das Volk, welches dem Reichthum der weltlichen Herren und der Thätigkeit der geistlichen zur Folie dient, sind die Fabrikarbeiter, vorzugsweise Weber, und unter diesen wieder Seidenweber. Wenn man an einem warmen Sommertage durch die entlegneren Stadttheile streift und aus den geöffneten Fenstern fernher das Säusen der Webstühle hört, oder wenn man ganzen Trupps mit ihren Webebäumen begegnet, fertige Stoffe bringend, oder die köstlich glänzende Mohseide heimtragend, es könnte die Thätigkeit ein Gefühl von Freude erwecken, — störte nicht sofort das meist franke Aussehen und die oft genug große Dürftigkeit der äußern Erscheinung. Nicht einmal jenes Dasein, wie es in den schlesischen Gebirgsdistricten bei arbeitsamen, ordentlichen Leinweberfamilien, die nicht dem Fabrikanten unbedingt verfallen sind, doch ab und zu sich findet — nicht einmal das wird man hier sehen; denn ist der wupperthäler Weber kaum je im vollen Besiz seines Webstuhls und Handwerkszeugs, so vermag er vollends nie die kostbaren Rohstoffe zu erwerben, welche ihm einen eigenen kaufmännischen Vertrieb seines Fabrikates im Kleinen gestatten würden. Er vertreibt wol auch dergleichen, oder er kleidet sich und die Seinen in hübsche Stoffe, aber es sind die fehlerhaften, ihm theuer genug angerechneten Stücke, daran er mindestens seinen Arbeitslohn verliert. Sein Loos, wie er auch arbeite, bleibt Armuth, oft sehr bittere Armuth. Und doch zählt, wer seinen eigenen Herd hat, die Seinen um sich, noch zu den Glücklicheren. Schlimmer ist's freilich, wo das Arbeiten in den Fabrikgebäuden an die Stelle der Hausarbeit getreten. Alle wirkliche und Scheinfrömmigkeit, alles Wachen und Predigen, aller guter und böser Wille hat so wenig hier wie anderwärts die schädlichen Einflüsse auf die physische und moralische Gesundheit der Arbeiter verhüten können. Die religiöse Richtung der Fabrikanten kommt den Arbeitern nicht zu Gute, sie ist meist nur ein willkommener Vorwand, eine Beschönigung für die eigene Härte und ein Zuchtmittel für die Armen. Am schlimmsten sind hier, wie gewöhnlich, „die Feinen“, womit charak-

teristisch genug die Mucker unter den Frommen des Thales bezeichnet werden. Ich weiß nicht, ob das eigenthümlich grade am wuppertthaler Reichen ist, daß er schwerlich je ohne äußern Anstoß seine Müßthätigkeit erweist, so reichlich er dann auch — oft weniger um des Empfangenden, als der anderen Gebenden willen — beisteuert. *) Auch hierbei ist viel Schein und Heuchelei: „Es hat mehr Ansehen vor Gott und den Menschen“, ein oder ein Paar tausend Thaler für ein Waisenhaus u. s. w. zu geben, und ist im Grunde doch billiger, als wenn man allezeit nach einem strengen Moraleodex seine Schuldigkeit thäte. — Ich nannte oben den Reichthum des Thales sehr häufig geistesarm, er ist auch arm am Herzen. Es zeigt sich das allenthalben, am Großen wie am Kleinen. Man könnte z. B. nicht gerade sagen, daß die häusliche Erziehung der Kinder schlecht sei — aber der tiefstünne Zug der Herzlichkeit und Gemüthlichkeit fehlt ihr meist. Man hat überall keine Zeit für die Kinder; man überläßt sie, wie wir bemerkten, viel den Dienstboten. Immer hat es uns eigenthümlich dünken wollen, daß man nie und nirgends in dem Thale eines von den lieblosenden Diminutiven in Namen hört, in denen überall anderwärts das Herz schon im Klange der Stimme einen Ausdruck seines Gefühls sucht. Die geringe Rechnung, welche der Entwicklung von Phantase und Gemüth getragen wird, die frühzeitige, einseitigste Richtung auf den Gewinn als Zweck, die zu frühzeitige Praxis des Lebens, welche den kaum dem Knabenalter Entwichenen, bei wenig oder gar nicht entwickelten Herzens-, bei fast niedergehaltenen Geistesanlagen, in das nur zu gefährliche Verhältniß eines jungen Despoten zu zahlreichen Hörigen bringt — alles das kann nur ungünstig für das Vernehmen zwischen Herrn und Arbeitern wirken. Die Pastoren entwickeln im Dienste der weltlichen Herren eine vorzügliche Thätigkeit durch ewiges Predigen des passivsten Gehorsams. Ach aber! was hat es ihnen geholfen, das Beschwören von Himmel und Hölle, die unablässigen Ermahnungen zur Dienstbarkeit an Leib und Seele? Sie konnten und können es nicht verhindern, daß nicht manch blendendes Streiflicht der Erkenntniß ihrer trüben Lage in die Seele der Arbeitenden fiel, und ihr Gemüth mit Bitterkeit erfüllte; daß die gereizten Gemüther, von Thoren und Böswilligen irregeleitet, zahlreich ihre Hand boten zu einem Aufstande, der, wie ausgezeichnet er auch war an Blattheit, Unverstand und der zeitüblichen Kopflosigkeit, doch auch die bedenkliche Gefahr den Betroffenen vor Augen rückte, in welche die schwierigen Verhältnisse des Thales sie früher oder später von

*) Als ein Beispiel hierzu wollen wir anführen, daß, als im Frühjahr 1850 der reichste Rentner Elberfeld's, Herr D. W., zu Errichtung eines Cholera-Waisenhauses außer 3000 Thlr. noch den Bauplatz schenkte, kaufmännischer Sinn nicht umhin konnte, hierin eine Speculation zu mutmaßen, nämlich fernere Baulust dadurch zu reizen, und, vermöge schnellerer und besserer Verwerthung seines Grundes und Bodens in der Nähe des Waisenhauses, seine 3000 Thlr. nebst Zinsen bald wieder reichlich einzubringen. Uns wollte freilich die Nachbarschaft gerade eines solchen Instituts nicht zu lockend erscheinen.

Neuem zu stürzen droht. Nachdem man, wie überall in der Zeit der Erregtheit, mit dem Volk geliebäugelt, ohne Vertrauen finden zu können, und manchen Anlauf genommen, kehrte man am Ende doch wieder zu dem gewohnten Schlandrian gemäßigten Druckes und dem beliebten der Besänftigungsmittel zurück. Als ein solches gedachte man auch ein eigenes Presorgan zu begründen, welches nach allen Seiten hin die conservativen Interessen wahren, vertheidigen, selbst aggressiv für sie in die Schranken treten, und sich auf die besseren Elemente, welche etwa das eigenthümliche Wesen des Thales bot, stützen sollte; denn der nicht ohne ein gewisses boshaftes Geschick redigirten, sich völlig in der geistigen Tragweite des Publicums haltenden, verbreiteten Elberfelder Zeitung hatte man guten Grund, nicht über den Weg zu trauen. Das Unglück aber wollte, daß man sich nicht klar gemacht hatte, was man eigentlich beabsichtigte, und mit Uebereilung begann; vorzüglich aber, daß man sehr zur Unzeit das pastorale Element in Dienst zu nehmen gedachte, ohne zu bedenken, daß mit den Schwarzen so wenig wie mit dem Teufel ein Pact zu schließen, daß die Einen wie der Andere über kurz oder lang nach der Herrschaft streben werden. So geschah es, daß die „Rheinisch-Westphälische Zeitung“ ins Leben trat mit den fatalen Vorurtheilen, einmal ein Organ der frommen Partei zu sein, was seine Wirksamkeit nach außen hemmte; dann das specielle Organ der — wenig beliebten — Herren v. d. H. zu sein, was ihm einen guten Theil von Interessenten am Orte selbst entzog. Obwol es nun beträchtliche Anstrengungen machte, diese Vorurtheile zu widerlegen — und obwol es sorgsam, allmählich, sogar vorzüglich redigirt ward, und jedenfalls bedeutend besser war als sein Ruf — so wollte es damit doch nicht glücken, zumal man es in der rechten Zeit versäumt, sich durch Beseitigung der Elberfelder Zeitung des ganzen Terrains zu bemächtigen, und später, wie gewöhnlich, die Opfer am rechten Orte schenkte. Endlich kehrte die loyalste Ruhe zurück, man ward Seitens der Unternehmner uneiniger und unlustiger als je, und das ziemlich prätentiv aufgetretene Blatt konnte seinen zweiten Jahrestag nicht erleben. Die weltlichen Herren des Thales sind vorläufig beschwichtigt, aber — nicht ohne Besorgniß. Die Wucht der Armuth wächst in erschreckender Proportion neben dem Reichthum; Auswanderung findet unfänglich nicht statt, oder wer auswandert, sind zum Entsetzen der Bleibenden die Reichen, oder Einzelne, die nur zu häufig nach Verlauf nicht langer Zeit aus dem fernen Amerika heimkehren (denn wunderbar genug dürften nicht leicht auf so engem Raume so viele Amerikamüde zusammen sein, als in dem Bupperthale), und die hier keineswegs immer zu Verbreitung loyaler und besänftigender Ideen beitragen. Die Armenpflege verschlingt ungeheure Summen; die Communallasten der Städte des Thales haben eine enorme Höhe erreicht — es giebt Einzelne, welche bis 1400 Thlr. jährlich beisteuern müssen, und wenn die energischere, geschicktere Verwaltung der städtischen Angelegenheiten mancherlei verspricht — an Erleichterung, Besserung ist doch auf lange hin nicht zu denken.

Und es gäbe keine — keine Mittel in dem Bereiche menschlicher Hilfe? Der Fabrikant sagt: Schutz — Schutzzölle!! Bei so tief in die Gesellschaft einschneidenden Uebelständen muß die Hilfe auch tiefer aus dem Menschen selbst kommen. Daß diesen Weg zu betreten aber nicht so überschwer, oder gar unmöglich, zeigt wenigstens das Beispiel eines Hauses, vielleicht des größten in Elberfeld, dessen ehrwürdiger Chef mit seinen Söhnen aus eigenem Herzenstriebe den Pflichten der Humanität gegen seine Arbeiter zu genügen strebt. Nicht allein, daß er höhere Löhne zahlt, als irgend ein anderer Fabrikant — das könnte noch im Interesse des Geschäftes geschehen, wie es auch zu seinem Vortheil gedeiht, — obwol sich hierdurch auch ganz selbstthätig eine gewisse Sittenpolizei herstellt, denn es gilt auch unter den Arbeitern eine Ehre, für die Herren S. zu schaffen — so beansprucht er auch eine geringere Arbeitszeit der Kinder, so sorgt er auch für deren Zucht und Unterricht durch selbst angestellte und besoldete Lehrer, so vergißt er vor Allem nicht seiner fleißigen, aber kranken und erwerbsunfähigen Arbeiter. Und daß nicht alle Hoffnung verloren, zeigt die unbedingte Achtung, deren die Chefs des genannten Hauses genießen, bei Vornehm wie bei Gering, so schwer, ja fast unmöglich es sonst auch wuppertbaltisch kaufmännischem Sinne erscheint, an die Uneigennützigkeit einer guten Handlung zu glauben. Freilich lebt in diesem Hause noch in frischem Gedächtniß die Tradition des kleinen Anfangs, und erhält sich sichtbar in dem in zierlichem Gartenhause aufgestellten Webstuhle des Vaters und Großvaters. Es sind aber auch die einzigen Fabrikanten, von denen allein wir nie Anderes als Gutes vernommen, während sonst jeder von Anderen, auch in geschäftlicher Beziehung, etwas Nachtheiliges zu erzählen weiß. Sonst ist der geschäftliche Verkehr unter einander, so weit er eingegangene Verpflichtungen betrifft, ein durchschnittlich durchaus zuverlässiger; die entgegengesetzte Handlungsweise, wie vor Jahren bei einem Crefelder Fallt ein sehr eclatanter Fall, gehört entschieden zu den Seltenheiten, und entgeht der schärfsten Züchtigung nicht. Ist freilich geschäftliches Interesse nicht dabei im Spiele, dann erfordert es wenigstens ab und zu derbe und deutliche Sprache, um den wuppertthaler Kaufherrn überall zur Honneteté anzuhalten. In seltenen Fällen wird er sich indeß hier auch zu drücken wissen. Wenn wir oben bei Gelegenheit der „Feinen“ des Trucksystems beiläufig erwähnten, so müssen wir doch zur Ehre des Thales bemerken, daß diese — allerdings auch mit gerechter Strafe bedrohte — Abscheulichkeit nicht allein wirklich zu den seltenen Ausnahmen gehört, sondern im Allgemeinen auch für unehrenhaft im kaufmännischen Sinne zu gelten scheint. Und wenn auch die Behandlung des Fabrikarbeiters noch weit davon entfernt ist, den Ansprüchen der Billigkeit und Humanität zu genügen, so halten wir doch auch manche Bedrückungsart, wie sie anderen Fabrikdistricten eigenthümlich, im Wuppertthale, selbst wenn sich die Gelegenheit dazu böte, für unmöglich, wie z. B. jene in den schlesischen Grenzdistricten, besonders in den letzten Zeiten, sehr

häufige Nichtswürdigkeit, daß der Fabrikherr seine Arbeiter in einer Münzsorte ablohnen läßt, die er mit Vortheil in Nachbarlanden aufgekauft hat, die nicht landesüblich ist, und die der Arbeiter für voll annehmen muß, obgleich er sie nicht ohne namhafte Verluste für die Bedürfnisse seines Lebens ausgeben kann.

Und so scheiden wir denn, vielleicht etwas ermüdet, von diesem Kleinafrika, mit seinem Zelotismus, seiner newweltlichen Betriebsamkeit, und seiner frommen Gemüthlosigkeit. Die große Lösung alles Nebels liegt ewig und immer nur in dem: „Werdet selbst besser!“

Aus dem Münchener Ständehaus.

6. Die Kammer der Abgeordneten.

Im October des Jahres des Heils 1850 war die Zeit gekommen, wo nach dem Grundgesetze des bayerischen Königreiches die Kammern zu einer ordentlichen Sitzung berufen werden mußten. Denn spätestens neun Monate vor dem Beginn jeder neuen Finanzperiode soll deren Budget festgestellt werden. Man berief den Landtag nicht. Wer das Ministerium Pfordten kennt, und freiherrlich Lerchenfeld'sche Kammerreden gehört hatte im Jahre der Verwirrung 1849, der trug die heilige Ueberzeugung im Innern des Gemüthes, daß die große Aufgabe der Mittelstaaten „Vertretung des constitutionellen Princips gegenüber den absolutistischen Gelüsten der Großstaaten“, strengste Einhaltung selbst der nur formellen Gesetze der Constitutionsacte sei. Und man berief den Landtag doch nicht? Wer die ruhmvolle Entfaltung der bayerischen Fahnen in Kurhessen erschaut, wer die sieggekrönten Bulletins von den verschiedenen Schlachtfeldern vernommen hatte, der konnte damals nicht zweifelhaft sein, daß Bayern keineswegs bloß sein moralisches Gewicht, sondern sogar das gewichtige Bojovarenschwert in die Waagschale geworfen habe für Aufrechthaltung des bedrohten Constitutionalismus. Aber die Kammern wurden trotzdem nicht versammelt, um die gemachten Staatsausgaben Bayerns zu prüfen, um die zu machenden zu bewilligen, während doch gerade über dieselbe Frage, ob auch in etwas schrofferer Form, doch im Wesen ganz gleich, der kurhessische Kampf entglommen war. Welches unbeseigliche Hinderniß stand der Einhaltung des undenkbaren Gesetzesbuchstaben wol entgegen? Vergebens fragten ängstliche Stimmen die Arbeiter der Ministerien. Die Vorlagen sind beendet — hieß es. Bangend blickten Andere sogar nach dem Throne des weißen Czaren, ob er vielleicht gefunden habe, daß die Uebereinstimmung fehlt zwischen der Verfassung des Reiches Bayern und dem Bundesgesetz. Noch ängstlichere Menschen endlich umstanden das Ständehaus, und beobachteten den Eingang von der Barrerstraße,